

**Hrsg. Ullrich Junker**

**Carl Samuel Häusler**  
**aus Hirschberg im Riesengebirge**  
**(Dichter und Erfinder der Holzzement-Dächer)**  
Von Th. Oelsner

**© im April 2020  
Ullrich Junker  
Mörikestr. 16  
D 88285 Bodnegg**

Vierteljährlicher  
Abonnements-Preis 20 Sgr.  
Einzeln Hefte 7½ Sgr.

# RÜBEZAHL.

Zu beziehen durch jede  
Buchhandlung und Postanstalt  
Jährlich 12 Hefte.

Der  
**Schlesischen Provinzialblätter**  
vierundsiebzigster Jahrgang.

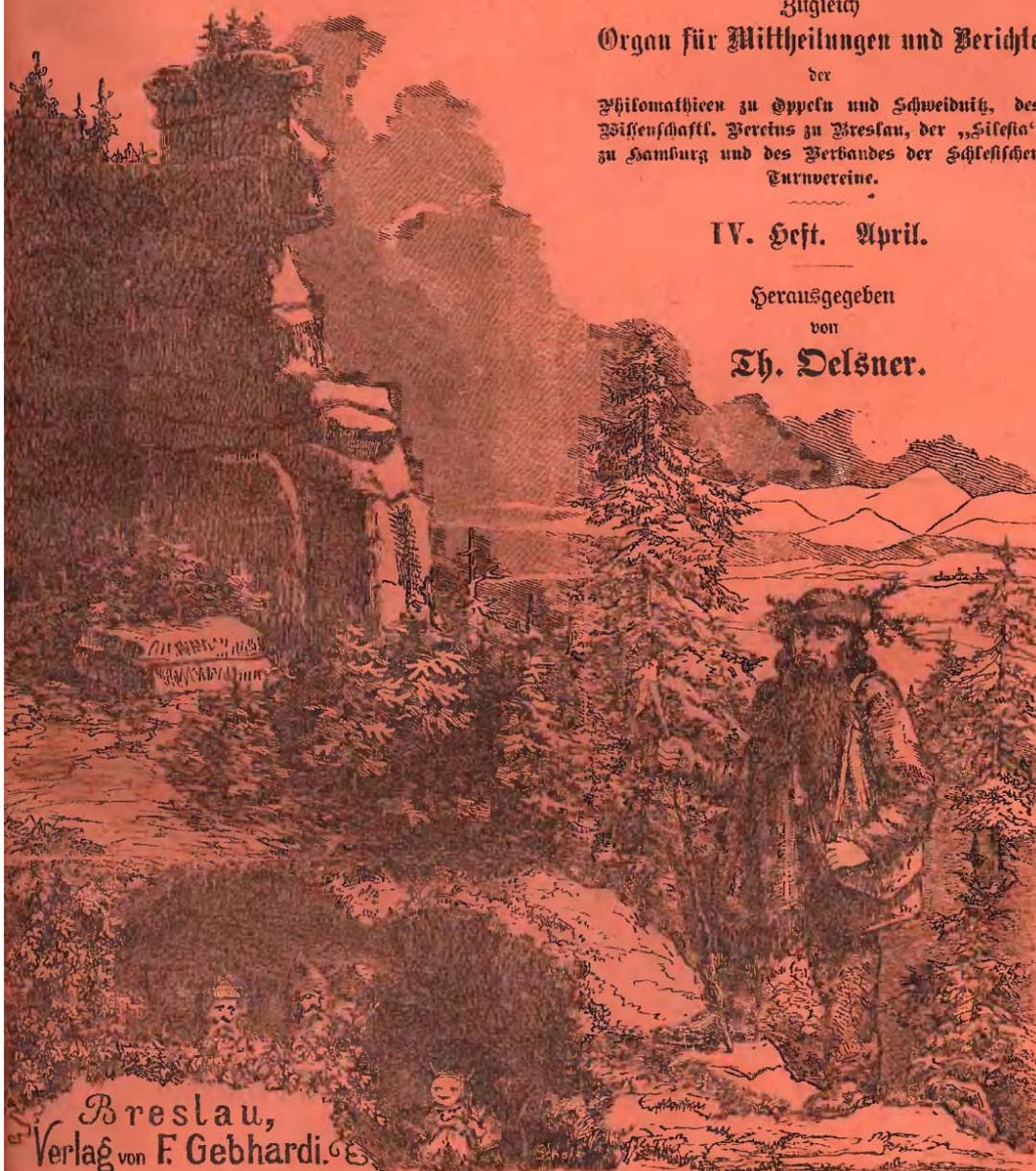
Der Neuen Folge neunter Jahrgang.

1870.

Zugleich  
Organ für Mittheilungen und Berichte  
der  
Philomathieen zu Oppeln und Schweidnitz, des  
Wissenschaftl. Vereins zu Breslau, der „Silesia“  
zu Hamburg und des Verbandes der Schlesischen  
Turnvereine.

IV. Heft. April.

Herausgegeben  
von  
Th. Delsner.



Breslau,  
Verlag von F. Gebhardi.

Insertionsgebühren 1 Mal gespaltene Petitzeile 2½ Sgr.





**CARL SAMUEL HAEUSLER**

HIRSCHBERG<sup>i</sup>/SCHLES.

Inhaber des Königl. Preuss. rothen Adler-Ordens N. Classe.  
Erster Champagnerfabrikant in Schlesien...Erfinder des Obstweins und der Fruchtsäfte  
sowie Erfinder der echten flachen Holzcement-Bedachung.

Concessionirt, vielfach prämiirt und patentirt.



## **Carl Samuel Häusler,**

Geboren 6. November 1787 zu Nicolstadt, gest. 13. December 1853 zu Hirschberg.

„Vergraben ist in ewige Nacht  
Der Erfinder großer Name zu oft!  
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir.  
Aber belohnt Ehre sie auch?“

(Klopstock.)

Ja wol! die Mitwelt, nachkommenden Geschlechtern die Wiedererweckung überlassend, verliert so leicht aus ihrem Gedächtnisse Diejenigen, welche für sie vorgesorgt, Früchte des Genusses für sie gepflanzt, gepflegt und in ihren Schooß gepflückt haben. Drum, so ist es Aufgabe der schwarzen Husaren Gutenbergs, Wache zu stehen, wo sie den Grabhügel eines Solchen finden, und den Vorübergehenden zuzurufen: Halt! aufgemerkt, und hier einige Minuten Andacht verrichtet!

Solch ein Erfinder, in des Wortes eigentlichster Bedeutung, ein Sucher und Sinner, wie die Ludwig Gall und Friedrich Georg Wieck im Gebiete praktischen Schaffens auf deutschem Boden auch waren, ist der Mann gewesen, von dem wir hier ein paar Worte zu sagen haben: Carl Samuel Häusler, als Erfinder der platten Holzcement-Dächer wohl von Vielen genannt und noch im Tode geplündert und ausgebeutet, nach seinen Lebensumständen aber nur sehr Wenigen bekannt, obwohl er dieselben, schlicht und heiter erzählt, für den Kreis seiner Freunde einst dem Druck übergeben.

Carl Samuel Häusler könnte eigentlich ein Semmelwitzer von Geburt sein. Aber er befand sich schon auf Reisen, bevor er das Licht des Tages erblickte – ein Vorspiel für eine lange Periode seines Lebens –; und so vollbrachte er diese seine erste That zu Nicolstadt, wo seine Mutter bei der Großmutter in der Kirmeß zum Besuch war, am 6. November 1787. Der Vater, ein sehr strenger und fleißiger, aber nicht eben begüterter Mann, wir müßten denn seine 6 Jungen und 1 Mädchen als seinen Reichthum anschlagen, war Lehngutsbesitzer zu Semmelwitz bei Jauer. Er gab den Kindern eine ernste, tüchtige Erziehung. Die Mutter (wie ja auch Göthe's Mutter, die Frau Rath) hielt es gern mit dem „Fabuliren“, und das fiel bei Carl Samuel auf keinen harten Boden. Sie wußte sehr viele Volksmärchen, auch die von „Tausend und eine Nacht“, und so übertrug sich schon früh etwas Poetisches in die Familie Carl Samuel war kein Wildfang, wie die Andern, er blieb lieber für sich allein, legte sich kleine Gärtchen an, baute Häuser, schrieb, kurz beschäftigte sich irgendwie producirend, und schon im 8. Jahre gab er gar ein Wochenblatt, selbstverständlich ein geschriebenes, in zwanglosen Heften für seine Mitschüler heraus. Seit dem 10. Jahre erfreut er sich beim Lehrer Kühlmann in Wederau (Bolkenhainer Kreises) eines besseren Schulunterrichts, und

mit 13 Jahren wird er Tertianer auf dem Lyceum zu Jauer unter dessen ausgezeichnetem Director Borrmann. Er macht gute Fortschritte, muß jedoch, da dem Vater bei so vielen Kindern die Mittel für ein Universitätsstudium fehlen, mit dem Anbeginn des „nicht mehr Schulpflichtigen“ Alters zur Handlung übergehen und tritt beim Kaufmann Fritsch zu Hirschberg ein. Sieben Jahre soll er lernen; das letzte indeß wird ihm zufolge seines Fleißes erlassen, er wird nach 6 Jahren Buchhalter, als welcher er noch 2 Jahre in demselben Geschäft verbleibt. Bereits hat er auf die Hoffnung, dennoch zu studieren, verzichtet, – da blüht sie ihm aufs Neue: Jemand verspricht ihm eine dreijährige Unterstützung; verspricht sie – aber hält nicht Wort. Schon hat er seit überstandener Lehrzeit bei einem Candidaten Draht (nachmaligem Rector in Winzig) „Unterricht in der Logik genommen, um richtig denken zu lernen“; „so schwer mir auch (sagt er), diese Wissenschaft anfangs wurde, so gelangte ich doch bald unter dem vortrefflichen Lehrer zu einer mir später sehr nützenden Übung. Auch fing ich hier an, meine ersten Gedichte zu schreiben.“ Doch sind fast alle Jugendversuche unter den Tritten der Katzbachschlacht, welche über das heimathliche Dorf gingen, vernichtet worden.

Als die Aussicht zu Universitätsstudien wieder verronnen, begibt sich H. im Winter 1809/10 nach Breslau auf das Handlungsdienereinstitut, um sich in fremden Sprachen, auch der polnischen, sowie in Handhabung seiner Muttersprache weiter auszubilden. Hier wird er der Poet unter seinen Collegen, schreibt ein einactiges Lustspiel „Rübezahl der Berggeist“ oder „Die Verlobung, ein Gemälde aus den Sudeten“, entwirft den Plan zu einem großen Schauspiel „Gustav der Beschuldigte“, und wird durch ein Festgedicht, welches er für mehr auf dem Bureau des Kriegsraths v. Reisewitz beschäftigte Handlungsdienere verfaßt, dem letzteren bekannt, der ihm eine Stelle anbietet. Nun wird er Calculator und Secretär des Kriegsrathes, wie auch Mitarbeiter des von diesem in Ratibor herausgegebenen „Abendblattes“, erhält freie Wohnung und monatlich 30 Thlr., letztere jedoch „sehr unregelmäßig“.

Ein „Kriegsrath“, wie wir zur Aufklärung jüngerer Leser beifügen müssen, war damals eine sehr friedliche Figur, fern dem Geräusche der Waffen; die Praxis des Titelwesens hatte sich noch nicht zu der blühenden Mannigfaltigkeit von heut entwickelt und man behalf sich mit Wenigem; mit Kriegsrath, Hofrath, Conferenzrath war das Sortiment so ziemlich erschöpft.

Obwohl das Verhältniß Häuslers zu seinem Kriegsrath die Schranken des bloß amtlichen Verkehrs abgestreift hatte und der Umgang mit dem feinen, gelehrten und lebenswürdigen Manne, wie er selbst gesteht, viel zu seiner Bildung beitrug, überwog doch der unwiderstehliche Drang, in der Welt sich umzusehen; er hebt die Flügel und tritt mit baaren 60 Thalern Münze in der Tasche eine „etwas abenteuerliche“ Wanderung von mehren Hundert Meilen an, deren Erlebnisse ihm „stets in freudiger Erinnerung geblieben sind“. Von Oberglogau aus nimmt er im Juli 1810 in Versen von seinen Freunden Abschied. Lassen wir ihn dann selbst erzählen!

„Die Unzulänglichkeit meiner Reisemittel nöthigte mich, mit der äußersten Oekonomie die möglich größte Lebensklugheit zu verbinden. Ich trug einen schwarzen Frack, weiße Weste, Nanking-Beinkleider, Schuhe und seidene Strümpfe, ein weißes Halstuch und eine Ledertasche nach Studentenart“ –wahrscheinlich ein kleines Ränzel auf dem Rücken, dem gewöhnlichen Ferien-Reisemöbel des Studio bis in unsere jüngsten Zwanziger-Jahre. – „Vor der Stadt machte ich Toilette, kehrte in den besten Gasthof ein, war gegen Wirth und Marqueur<sup>1</sup> freundlich und suchte sie angenehm zu unterhalten, was mir bei meiner Heiterkeit so gut gelang, daß ich häufig die Zeche geschenkt bekam.

„In Olmütz hatte ich Noth mit meinem Passe; doch half ich mir durch das Testimonium meines Hirschberger Prinzipals, das der Olmützer Beamte glücklicherweise für einen Verschreibebrief aus Wien hielt. Während meines Aufenthalts daselbst brachte ich die Bücher des Wirths in Ordnung, wofür mir dieser die Zeche erließ und noch ein sehr honettes Geschenk gab.“

Über Brünn gelangt Häusler nach Wien, beschaut sich die Schönheiten der Stadt, läßt sich im Leopoldstädter Theater seine Brieftasche stehlen, und als er Aufhebens davon machen will, versichern ihn die Umstehenden, sie seien hier alle ehrliche Leute; er verkauft am andern Morgen kurz entschlossen seine Uhr für 40 Gulden an einen „Schacherjuden“, wird vom Oberältesten der Kaufmannschaft, den er um ein Unterkommen befragt, in alter österreichischer nachbarlicher Liebe abgefertigt: „Wir haben selbst Leute genug und brauchen keine Preußen!“ – wandert fürbaß durch Böhmen u. s. w. und faßt, da seine Garderobe gegen fernere Anstrengungen protestiert, ein Empfehlungsbrief in Baireuth keinen Erfolg hat, und ihn wohl um sein unstetes Leben, um das rasch aufgegebene heimatliche solide Fortkommen Bangniß und Reue packt, in Eger den verzweifelten Entschluß, Soldat zu werden. Es kam aber anders.

Der Commandant v. Schlo m b e r g e r, nachdem er einen Mann von Kenntnissen und Bildung in ihm wahrgenommen, warnt ihn, stellt ihm alle Beschwerden des Soldatenlebens vor, seine Gemahlin, die im Zimmer ist, pflichtet ihm bei, und da es nicht fruchtet, verlangt er H's. Handschrift zu sehen, um ihn bald ins Bureau nehmen zu können. H. zieht seinen „Gustav der Beschuldigte“ aus der Tasche, an dem er unterwegs gearbeitet. „Und das haben Sie geschrieben!“ Nicht nur geschrieben, antwortet er, sondern auch verfaßt. „Das ist Ihre eigne Dichtung? (erwidert die Dame) und Sie wollen Soldat werden? Nein, Mann, das gebe ich nicht zu. Würden Sie vielleicht die Stelle eines Informators annehmen?“

So ward (im September 1810) Häusler „Informator“, d. h. Hauslehrer zweier Töchter eines Gerichtsbeamten in Baireuth, von wannen er eben gekommen. „In

---

<sup>1</sup> Marqueur, Markör, hieß ebenfalls noch vor 30 Jahren der „Kellner“ oder „Garcon“ von heute, von seinem Amt als Angeber (Merker) der Points beim Billardspiel. In den Kaffeegärten, wo er eine kleine grüne Tuschürze trug, gab er auch die Blechmarken für empfangene Portionen gemahlten Kaffee's aus, deren Duplum an das betreffende „Kaffeekrüge!“ angehängt und deren Nummer dann ausgerufen ward, worauf der berechtigte Empfänger der Kaffeeportion sich meldete. Die erstgedachte Ableitung des Namens „Markör“ ist jedoch die wahrscheinlichere.

Baireuth endigte mein wunderliches Schicksal, hier zeigte es wieder Sonnenblicke.“

Als aber dort der Buchhalter eines Tuchgeschäfts stirbt, tritt er in das Berufsfach zurück, in dem er sich doch mehr zu Hause fühlt, als in der Pädagogik. Um sich durch Unkenntniß in der Tuchfabrikation nicht bei den Arbeitern in Mißcredit zu setzen, lernt er rasch binnen einigen Wochen alle dahin gehörigen Arbeiten und ist bald nicht bloß Buchhalter, sondern auch Werkführer, Tuchmacher, Färber etc. Als der Prinzipal mit Tode abgeht und die Wittve einen anverwandten Bäckermeister heirathet, weicht er diesen mittelst einer von ihm selber erfundenen einfachen Buchführung, »welche die Umständlichkeit der doppelten italienischen vermeidet ohne das Nützliche derselben zu vernachlässigen«, in das Geschäft ein, bringt die während der Krankheit des Prinzipals verrotteten Vermögensumstände wieder empor, deckt einen großen Wechselbetrug aus und wendet so den Fall des Hauses ab, besucht die Messen zu München und Regensburg u. s. w. Dabei schreibt er aber auch fleißig Stücke („Die Tataren in Breslau“, Schauspiel in 2 Acten, 1811; „Die Kaufmannsfamilie oder Edelsinn und Großmuth“, Schauspiel in 4 Acten, 1812; „Potz Kroaten und Panduren“, Originallustspiel in 1 Act, 1813), beendet sein 5actiges Schauspiel „Gustav der Beschuldigte“, verfaßt „sehr viele Gedichte, größtentheils Volkslieder zu schönen Melodien“, und zwar meist für einen Gesellen der Fabrik, der sehr gut sang und in den Bierhäusern gern gehört wurde. Überhaupt weht durch den Kreis, in dem er sich gesellig bewegt, ein Hauch anerkennenswerther geistiger Regsamkeit, wie wir ihn damals in manchen Zirkeln auch der Ungelehrten finden und wie ihn, nach einem längeren Zwischenreiche geistigen Philisteriums, das bessere Vereinsleben der Gegenwart wiedergeweckt hat. „In den Abendgesellschaften der jungen Leute, an welchen ich damals Theil nahm, und die meist aus jungen Kaufleuten und andern jungen gebildeten Leuten aus verschiedenen Gewerben bestanden, wurde, ich darf es zu ihrer Ehre verzeichnen, die Zeit nicht bloß wie es jetzt fast durchgängig Sitte ist, mit Spiel, Trinken und faden Witzeleien hingebacht, sondern es wechselten diese Vergnügungen fleißig ab mit Gesang, Musik, Declamation und wissenschaftlichen Unterhaltungen.“ Bei letzteren stellt man sich denn auch wohl Probleme aus. Da wird z. B. die Ansicht ausgesprochen: „es möge einer geübten Feder wohl leicht sein, etwas Edles und Schönes edelschön und interessant aufzuzeichnen; schwerer aber müsse es sein, etwas Gemeines, wie etwa eine Prügelei im Wirthshause, interessant und ohne selbst ins Gemeine zu fallen, vorzutragen“. Dies greift H. auf und es veranlaßt eine kleine Erzählung „Der Kampf“. Ein andermal meinte man, nicht allein Dinge von Wichtigkeit und vielseitigem Interesse in fesselnder Art darzustellen, sondern auch solche, denen diese Eigenschaften abgingen, in interessirender und gewinnender Weise zu behandeln, sei preiswürdig; dies die Anregung zu seinem humoristischen Märchen „Die Farbekesselwand“. Endlich verdankt auch das Lustspiel „Potz Kroaten und Panduren“ seine Entstehung diesem Kreise; einer Wette nämlich, nicht nur wie Frau v. Weißenthurn 3 Acte in 3 Monaten, sondern ein einactiges Stück in 3 Tagen zu schreiben. Als Thema der

Ausgabe wurden ihm die genannten Worte gestellt, und als Bedingung, die Erfindung müsse neu sein, keine bekannte Geschichte ihr zugrunde liegen. „Begeistert wie ich damals für dergleichen Sachen lebte (schreibt H.), war ich glücklich die Aufgabe in 3 Arbeitsstunden zu lösen, schon nach 22 Stunden legte ich meine Arbeit vor und gewann unter Jubel meine Wette.“

Die Hauptperiode auch der lyrischen Productivität H's scheint ebenfalls in die Jahre 1812/15 zu fallen; wenigstens sind aus späteren nur einzelne „Nachklänge“ vorhanden. Aus dem mannigfachen Kreise der gewöhnlichen Lebensbezüge treibt ihn die Zeitbewegung bald in die ihrigen: eine Elegie an Deutschland, Napoleons Moskau, Blücher, die Katzbachschlacht, Vaterlandsliebe etc. werden die Themas,<sup>2</sup> Franzosenhaß und Patriotismus beseelen ihn. Ein Märchen, richtiger eine phantastische Erzählung, „Prinz Wilhelm“, 80 Strophen, scheint durch einen gewissen Vorgang in Breslau und durch Degen's Flugmaschine, die er wohl in Wien gesehen und die 1813 von Paris aus neu von sich reden machte, veranlaßt zu sein. Seine Briefe, voll jugendlichen Enthusiasmus, gehen oft in Verse über. Insbesondere ist es jener edle Cultus der Freundschaft, aus dem vor. Jhdrt. stammend, uns immer mehr verloren, der in Lied und Brief gepflegt wird. Es ist schade, daß H's Muse so jeder Schule der Theorie entbehrt; auch die Freunde, mit denen er die Sachen in Briefen kritisch bespricht, scheinen ebenso jeder Verskunst zu erman- geln. Hier, wie überall in seinem Leben, ist er als Autodidakt auf sich selbst gestellt. Er hat Phantasie, ist nicht ohne Witz, liebt die Dichtkunst zärtlich – ist sie doch „zum Theil an seinem wunderlichen Schicksale schuld“, – und weiß namentlich den ächten Volkston sehr gut zu treffen. Manches von ihm scheint in Zeitschriften (Z. s. d. eleg. W., Morgenblatt und Hirschberger Gebirgsbote) gedruckt worden zu sein. Er liest vermuthlich viel; Reminiszenzen der verschiedensten Art klingen deutlich an. So sammelt er auch, nach Jean Paul, Gedanken, „Aphorismen“, „Bausteine“. Er correspondiert fleißig mit den Freunden. Außerdem entfließen auch praktische Dinge seiner Feder, wie die Anleitung zu seiner Buchführung, Abhandlungen über Färberei und über Tuchfabrikation, und Ideen zu einer deutschen Orthographie nach dem (heut wieder zur Anerkennung vordringenden) Satze: man schreibe nicht mehr Buchstaben, als man hört!

Er lebt, um all dies leisten zu können, still, eingezogen, fleißig, nur mit seinem anregenden Dilettantenkreise in Verkehr. Gleichwohl gewinnen ihm seine Lieder einen Ruf. Als er an einem Sonntage seines dritten baireuther Frühlings nach der Eremitage spazieren geht, wird er dort von der Gesellschaft als ihr geliebter Liederdichter sehr freudig empfangen und nach einem froh verlebten Tage im Triumph zurückgeleitet. Auch Jean Paul lernt er kennen. „Er war ein Mann von kräftiger, untersetzter Statur, trug gewöhnlich einen grauen Überrock und Bein- kleider von derselben Farbe und einen breitkrämpigen runden grauen Hut“ – so beschreibt er ihn. Als H. eines Abends über den Markt geht, sieht er ihn daselbst stehen und nach den Sternen sehen, und bietet ihm einen Gutenabend. „Schönen

---

<sup>2</sup> „Der Jäger des Herrn v. Pudlitz“ (Puttlitz?) behandelt die bei Glatz vorgekommene Aufopferung eines Jägers für seinen Offizier.

Dank! Ach junger Mann, können Sie mir nicht den Polarstern zeigen? Ich schwimme schon eine Stunde in diesem Sternenmeere und kann mich nicht zu-rechtfinden.“ „Da ist er, Herr Legationsrath!“ „Nun Gott sei Dankt so werden Sie gewiß auch mein Pilot sein.“ „Mit Vergnügen.“ „So gingen sie selbender, Jean Paul lud ihn ein, ein Glas Champagner mit ihm zu trinken, und als er ihm wieder begegnet ruft er ihn an: „Guten Morgen, mein Pilot! Wollen wir heute wieder mit einander schiffen?“ So war der Verkehr eingeleitet.

Warum Häusler Baireuth verlassen hat, erfahren wir nicht; es war wohl der alte Wandertrieb, der ihn fortzog. Er trat zu Münchberg im Fichtelgebirge als Buchhalter in ein Geschäft, welches Spezereiwarenhandel, Cattunfabrikation und Baumwollenfärberei vereinigte. Der Prinzipal, Conrad Schneider, hatte sich durch eigene Thätigkeit vom Webergesellen zum reichen Manne emporgearbeitet; aber er war reiner Prakticus, und seine Bücher befanden sich in bester Unordnung. Häusler brachte Ordnung und Licht in die Sache, führte eine Calculation der Herstellungskosten ein und schuf dein zu den Messen reisenden Prinzipal durch Anlegung kleiner, handlicher Bücher, die er in die Tasche stecken konnte, großen Nutzen; denn damals war man jener – in diesem Punkte wirklich „guten“ – idyllischen Zeit noch näher, in welcher Darlehen auf bloßes Wort gegeben und Verträge mit einem Händedruck geschlossen wurden. Im Hauptbuche fanden sich z. B. ein Franz Staka „aus der Schweiz“ mit 700, ein Joseph Como „aus Italien“ mit 3000 Gulden Debet; Herr Schneider hatte nie nach den Ortsnamen gefragt, denn – die Herren kamen ja regelmäßig wieder zur Messe!

Bald hatte Häusler Aussicht, sich einem Zweiggeschäft in München vorge-setzt zu sehen. Aber – es kam wieder anders. Die Verwandten wünschten seine Rückkehr zur Heimat: es sei in Hirschberg bei einer jungen Wittwe eine Condition offen; daraus könne ein Etablissement werden. Das faßt ihn an; er hat die Frau, seine Anverwandte, als Mädchen schon gekannt; ein Stück Heimweh tritt hinzu – der Entschluß ist getroffen.

Nachdem H., falls diese Aussicht fehlschlug, sich mit einer zweiten vorge-sehen, indem er für ein großes Bamberger Haus den Auftrag, in Wein zu machen, übernommen, wandert er in Gesellschaft eines Klemptnergesellen per pedes über's Erzgebirge und Dresden bis Görlitz; von da aus rückt er mit der Post in Hirschberg ein, welches grade illuminiert, nicht zwar ihm, sondern der Schlacht von Beile Alliance zu Ehren. Diese Feier findet wunderlich spät statt; am 2. Juli hat H. Münchberg verlassen – und so viele Wochen seit dem 18. Juni kann doch die Siegespost bis Schlesien nicht gebraucht haben! Auf hellerleuchtetem Platze sieht H. seine Frau Muhme, die zu hoffende Prinzipalin, die „schöne, herzlich gute Frau Liebich“ stehen und kuscht sich in die Ecke des Postwagens. Am andern Morgen macht er seine Aufwartung, wobei beide erröthen. Er ist 28, sie 22 Jahre alt. Im Laufe des Tages orientiert er sich in dem Geschäft und den Lokalitäten der Frau Muhme – und am Abend bereits gestanden sie sich ihre Liebe und beschlossen sich zu heirathen. Man kann nicht sagen, daß Amors Pfeile langsam fliegen. Und sie haben 23 Jahre glücklichen Friedens gelebt; am 21. Juni 1838 nahm der Tod die Himmlische, wie er sie nennt, von seiner Seite.

Mit wenigen hundert Thalern geliehenen Geldes tritt Häusler seinen neuen Wirkungskreis an und macht Hochzeit im Vertrauen auf Gott. „Und dieses, sagt er, hat mich nicht getäuscht.“ Nun, mit der Emporbringung des kleinen Geschäfts am eigenen Herde, beginnt seine vielgestaltige productive Thätigkeit; jetzt gräbt sich seine rege Gedankenarbeit ein breites Bett ins praktische Leben. Durch den Weinauftrag, der ihm sehr gute Früchte eintrug, war er in das Fahrtwasser dieser Branche gekommen, und dies ist für ihn und für Schlesien von besonderer Bedeutung geworden. Rührend erscheint die Freude, mit der er die Einnahme wachsen sieht. Nach 5 Jahren macht er schon für 24 000 Thlr. jährlichen Specereiwaren-Umsatz. „Dies brachten wir Alles (schreibt er) durch Freundlichkeit und Höflichkeit, auch gegen den Ärmsten, durch richtiges Gewicht und durch Begnügen mit kleinem Gewinn zuwege.« Die Formulare, Rechnungen, Etiketten vermag er sich selbst herzustellen, denn er hat schon während seines Conditionierens in Hirschberg, damals als er die Logik trieb, auch das Formenschneiden, was wir jetzt Holzschnitt oder Xylographie nennen, gelernt und es namentlich im Schriftschneiden zur Fertigkeit gebracht. Bald fabricirt er auch einen gesuchten Rauch- und Schnupftabak. Als ihm ein Grünberger Bürger und Weinbauer nebenbei eine Partie 1819er sendet, der guten Absatz findet, kommt er auf den Gedanken, auch Wein zu machen, und zwar aus Äpfeln, wie in den Rheinlanden dies längst gebräuchlich. Von Bamberg erholt er sich Rath dazu, und fabriciert einige 20 Oxhoft. „Der Wein war nicht übel“ – aber doch zu sauer, um Käufer zu locken. H. fing daher an, Punsch zu machen und den Wein zu versüßen. Das ging vortrefflich ab, und bereits 1822 bei guter Äpfelerndte bereitet H. 100 Oxhoft Wein. Auch versucht er den Weg, den später Gall eingeschlagen, durch Zusatz von Zucker den Wein zu veredeln, so daß er, wenn völlig abgegohren, die Kraft eines Rheinweins habe. Diese Weine geriethen gut, waren zum Frühjahr klar und schmeckten süß. Ein Zufall bringt ihn auf den Schaumwein oder Mousseux; einen Freund zu bewirthen, holt er einige gelagerte Flaschen aus dem Keller, und die Korke fliegen ihm an den Kopf.

Das war die Veranlassung zur Fabrikation schlesischen Champagners, der dann jahrelang unter fremdem Etikett sich Bahn machen mußte durch das dicke Vorurtheil der Menge, gegen den Aberglauben, der Champagner sei eben ein Naturproduct der Champagne, nicht ein Product der chemischen Kunst; bis endlich das schlesische Gewächs den Glauben an seine Ebenbürtigkeit sich errungen hat.<sup>3</sup> Häusler erreichte freilich sein Ziel nicht ohne theures Lehrgeld zu bezahlen; denn die Flaschen sprangen ihm zu Hunderten und überschwemmten mehr als einmal seinen Keller. Aber er drang durch. „Solche bittre Erfahrungen (sagt er) muß ein Erfinder machen, ohne dadurch die Ausdauer und den Muth zu verlieren; dabei macht er manche neue Entdeckungen und wird an Erfahrungen immer reicher.“ Er griff zur Feder, schrieb einen Aufsatz über Apfelwein und Champagner, und annoncirte seine Producte in der Schles. Zeitung. Bereits 1824

---

<sup>3</sup> Vergl. L. Jacobi „Das schles. Weinland“, Probl. V. S. 519 und s., 581 u. f., und im Sonderabdruck erschienen, Breslau 1866, Trewendt.

ersetzt er den Cyder als Grundlage seines Schaumweins durch den Saft der Grünberger Trauben. Seine Production stieg nach und nach ans 50 000 Flaschen im Jahre; an Bruch hatte er nur noch 5 bis 6 %, während man in Frankreich 33  $\frac{1}{3}$  % darauf rechnet, und seinen Schaumweinen schreibt er, als eine Folge seiner Fabrikationsweise, 20 jährige Dauer zu, während die französischen 2 bis 3, ausnahmsweise 6 bis 7 Jahre halten; er läßt seinen Mousseux vollständig auf der Flasche abgähren, diese hingegen suchen sich durch Spritzusatz zu stärken. Den Obstwein anlangend, fertigte H. bald auch einen süßen, an Kraft und Haltbarkeit dem Ungar nachstrebend, und gewann damit besonders zur Zeit der Branntweinenthaltsamkeit-Bewegung in Oberschlesien einen großen Markt, bis zu 2000 Oxhoft p. Jahr.

Von großem Folgenreichthum ward seine Schaumweinfabrikation für den gesammten Weinbau Grünbergs H., der sich 1824 selbst an Ort und Stelle begeben, ward zum Reformator der Weinlese: er führte bei ihr das Sortieren der Trauben ein, deren Pressung, weiße und blaue ohne Unterschied, bis dahin nur einen schillernden Trank gegeben hatte; seitdem liefert Grünberg weiße und rothe Weine. Nur mit schlaun und zum Theil höchst drolligen Mitteln konnte er die Weinbauer bewegen, die Neuerung anzunehmen, sowie ihre Traubenernte nach dem Gewicht zu verkaufen statt nach Maß. Im Jahre 1826 associirte sich H. mit Commerzienrath Friedrich Förster und dessen Schwager August Grempler in Grünberg. Von da datiert der Aufschwung des Grünberger Weingeschäfts, seine Reform, sein Renommée. Statt ab- und zureisender Aufkäufer besaßen die Grünberger nun ein Haus am Orte, das ihr Product abnimmt; ja bald etablierten sich deren mehre. Auch entstand der rüstige „Weinbau- (jetzt Gewerbe- und Gartenbau-) Verein“.

Auf den Obstwein warf sich bald die beutegierige Concurrnz Dies hatte freilich die traurige Folge, daß das Product verschlechtert und bei den Käufern, die zu dumm sind, zwischen Original und Nachahmungen zu unterscheiden (wie wir später auch in einem andern Falle sehen werden), discreditirt, mithin der Absatz heruntergebracht ward; aber auch die gute, daß während des Aufschwunges die Obstbaumzucht sich hob, eine Wirkung, die dann eine bleibende sein mußte. Man vermehrte nicht nur die Zahl der Obstbäume, man begehrte auch eine ausgiebige Frucht, bessere und feinere Sorten, en consequence wandte sich die Aufmerksamkeit der (in Schlesien so ungebührlich er Weise vernachlässigten) Pflege des Obstbaues überhaupt zu. Häusler sorgte auch in dieser Richtung. Seine 1832 begonnene Baumschule wuchs nach und nach zur Größe von 25 Morgen heran, und aus seinen Zöglingen bildeten wohl 30 andere Baumschulen in Schlesien und der Lausitz ihre Grundlage. In Gärten, Alleen und anderen Anlagen ward der Obstbaum cultivirt. H. selbst gab auch für anderweite bessere Benutzung des Obstes das Vorbild; leider mit wenig Nachahmung. Er legte eine große Obstbacke mit Schälstube und sonstigen Räumlichkeiten an, worin er täglich 4 bis 6 Ctr. schönsten, reinsten Backobstes herstellen konnte. Würde in Schlesien massenhaft Obst gebaut (und zwar selbstverständlich: gutes), so müßten überall in betreffenden Gegenden solch Anstalt rationellem Betriebe vorhanden sein, statt daß man jetzt

noch immer in der ländlichen und kleinstädtischen Hauswirthschaft unter Saftverlust ein kümmerliches, oft verbranntes Backobst in schmutzigen Öfen herstellt und den damit nicht im entferntesten gedeckten Bedarf aus der Fremde bezieht, statt daß wir selbst exportieren und ganze Flotten verproviantieren könnten.

Im Jahre 1825 führte H. auch das Mahlen und Pressen der Sauerkirsche ein, wodurch deren Saft einen viel feineren, aromatisch bitteren Geschmack erhält. Dieser wird entweder zur Likörfabrikation mit so viel feinem Spirit versetzt, daß man ihn lange aufbewahren kann, oder mit Zucker zu Syrup eingekocht, jedoch nur so kurze Zeit, daß er, kühl gelagert, sein ganzes Aroma viele Jahre ungeschwächt behält und dem Wasser beigemischt ein erfrischendes Getränk gibt.

Nicht minder schuf H. durch massenhaftes Aufkaufen von Himbeeren (zu 20 – 50 000 Pfd.) sowie von Blaubeeren und Preißelbeeren einen Erwerbszweig für arme Leute. Beide Beerensorten liefert die Natur in der Umgegend reichlich. Die ersteren (*Rubus idaeus*) werden behandelt wie die Sauerkirsche. Aus den andern, (*Vaccinium Myrtillus*, auch Heidelbeere genannt), die man sonst nur trocknete oder dörrete, fertigte H. eine Tinctur für Likörfabrikanten, einen Farbewein und einen rothen Tischwein. Auch aus den Preißelbeeren (*Vaccinium Vitis idaea*), die man sonst nur zu Compott einsiedet, gewann er einen reinen versendbaren Saft. Aus Brombeeren (Kratzbeeren (*Rubus, fruticosus*)) kochte er den durchgeseihten Saft mit Zucker ein, verwendbar wie Himbeersaft, noch wenig gekannt und benutzt. Aus Ebereschbeeren (eigentlich Abersesche, Afteresche, *Sorbus aucuparia*), die H. massenweis aufkaufte, fertigte er einen Branntwein, der dem ächten Cognac gleichkam, mit einem eigenthümlichen Aroma. Ebenso versuchte er die Destillation der Hollunderbeere (*Sambucus nigra*, gemeiner Flieder), die zumal in manchen Jahrgängen überreichlich gedeiht, konnte jedoch den Fuselgehalt erst durch sorgfältige Raffination entfernen. Aus einer Pflanze, von der er nur erwähnt, daß sie sowohl wild in der Umgegend wachse, als cultiviert werden könne, bereitete er ein ausgezeichnetes Wundöl. Eine Art des Riedgrases (*Oarex*), eine ebenfalls von der Natur sehr freigebig gespendete Pflanze, die bei uns höchstens zu Streu verwendet, während sie im südlichen Deutschland, der Schweiz und Frankreich längst als Polsterstoff diente, zog H. ebenfalls in den Kreis seiner Versuche und es gelang ihm, durch chemische Behandlung diesem Grase eine Appretur zu geben, die ihm seine Sprödigkeit und Zerbrechlichkeit nimmt und es so geschmeidig und haltbar macht, wie Roßhaar; dabei ist es moten- und überhaupt ungezieferfrei. Es wird in Zöpfe gesponnen, in Ballen verpackt versendet und ist seit der schles. Industrie-Ausstellung von 1857 auch bei uns ein von Sattlern, Tapezierern und Wagenbauern zu Hunderten von Centnern verarbeiteter Artikel.

Man sollte meinen, mit diesen Dingen, denen sich auch eine Rum-, Likör- und Weinessigfabrik zugesellte, und 8 Jahre lang in seinem Aufenthalte von 6 zu 6 Wochen zwischen Hirschberg und Grünberg getheilt, hätte Häuslers Kraft genugsam beschäftigt sein müssen. Doch nein! Er weiß noch Zeit zu erübrigen, den Hirschbergern nach englischem Vorbilde und den Mustern von Berlin, Breslau und Schweidnitz, deren Statuten er zugrundelegt, eine Sparkasse einzurichten

(1819 – die Bestätigung und Erlaubniß folgte nach damaliger bürokratisch-vormundtschaftlicher Musterwirthschaft erst 1825!), sie als Ehrenamt bis 1848 zu verwalten, einen Reservefonds von 8000 Thlr. zu schaffen, durch Convertirung die Bankgerechtigkeit-Obligationen (indem er sie nebst den unverzinslichen Zins-Interimsscheinen alle aufkaufte) von 6 auf 3 ½ %, die meist noch von den Kriegslasten herstammenden Stadtschuldscheines<sup>4</sup> von 5 und 6 auf 2 ½ % zu redncieren und so der Commune einen Gesamtnutzen von 25 000 Thlr. zu schaffen. Von 1839 ebenfalls bis 1848 ist er auch „Schützenmajor“ und während dieses Vergnügungs- und Sicherheitamtes, welcher „Ehrenposten“ ihn allerdings „viel Geld gekostet hat“, führt er den Bau eines Schießhauses auf Actien durch. Indeß er nun auch neben der Praxis die Feder fleißig im Dintenfasse hat und für seine Bestrebungen in Zeitungen, Broschüren<sup>5</sup> und dem „Gebirgsboten“ Propaganda macht, stellt er sich neben all diesen Arbeiten eine n e u e A u f g a b e in der Ermöglichung

---

<sup>4</sup> Hirschberg, unter den schles. Städten eine der meistbelasteten, hatte 1818 rund 125 500 Thlr. Schulden Vgl. Krug-Bergius, Provbl. VI. 1867 S. 135 und 136.

<sup>5</sup> I. „Die ächte Obstwein-Fabrikation für jede Haushaltung oder die Kunst, sich ans Äpfeln u. Birnen auf leichte Weise und fast ohne Kosten einen wolfeilen, bald genießbaren, gesunden und höchst angenehmen Cyder; eine viele Jahre lang dauernden, kräftigen, balsamischen Obstwein; und einen edlen, gleich dem besten Rebenwein dauernden Wein herzustellen ... nicht nur für Denjenigen, der sich Obstwein machen will, sondern auch für jeden Weinbergsbesitzer. Jeden, der Weine gährt oder damit umgeht .....“ Hirschberg, bei Thomas in Com. 100 S. 8°. – In der Vorrede weist der Verfasser bereits aus den vortheilhaften Einfluß hin, welchen der reine, spritfreie Obstwein für gewisse Unterleibsbeschwerden habe. Bekanntlich hat man selbigen seitdem, gleich den Trauben und Anderem, als spezifisches Kurmittel verwendet. Er will auch nicht nur einen dem Rebensaft an Kraft gleichenden, aber dadurch kostspieligeren Wein bereiten lehren, als vielmehr in erster Linie einen einfachen, ohne große Kosten herzustellenden wohlschmeckenden, gesunden, gleichwohl nicht ganz kraftlosen Wein. Auch tadelt er am Schlusse das Begehren, der Obstwein solle dieser oder jener Weinsorte ähnlich schmecken; er solle vielmehr seinen eigenthümlichen, der Frucht zugehörenden Geschmack und Geruch in den ihr entsprechenden Nüancirungen zeigen. Für weinarne Länder, sagt er, ist der Obstbau und dessen Veredlung nicht genug zu empfehlen, in ihm erwächst denselben ein schöner Ersatz für den Rebenwein. – Die Schrift wurde in Nürnberg zweimal nachgedruckt; „ich habe aber (sagt H.) nichts dagegen gethan, da mir an der Verbreitung mehr gelegen war, als an dem Gewinn, den ich daraus hätte ziehen können.!

II. „Aphorismen, populäre.“ (Über Obstbaumzucht). Hirschberg, E. Nesener in Commission. 5 Lieferungen, zus. 92. S. 120. – 1. Lief.: Dank für geschehene Anpflanzungen an Straßen und Wegen etc. und Vertrauen, daß die Obstbaumbeschädigungen aufhören werden. 2. Lief.: Aufbewahrung und Tafelreife der Äpfel; mit Monatskalender für d. letztere, nach Sorten. 3. Lief.: Obstbau in Verbindung mit dem Feldbau, mit Kosten- und Ertragsberechnungen. 4. Lief.: Der Obstbaum in seinem natürlichen Wuchse; gegen die verkrüppelnde Kronenzucht. 5. Lief.: Die Anlage eines neuen Obstgartens; mit Berechnungen.

„Katalog der Obstbäume, welche in den Baumschulen von C. S. H. cultiviert werden. Für das Jahr 1852 und 53.“ Hirschberg 59 S. 12°. – Mit Bezeichnung von Rang, Tafelreife, Dauer, besonderen Eigenschaften der Früchte, Fruchtbarkeit, Boden, Standort der Bäume etc. und Angabe des Schriftstellers, welcher darüber Spezialauskunft gibt.

„Obstkunde. Beschreibung (15) neuer Obstsorten, die seit lange im Riesengebirge zu Hause sind, oder solcher, die aus Kernwildlingen gewonnen und noch nirgends von einem Pomologen beschrieben wurden.“ 1852. 18 S. 12°.

platter Bedachungen, welche, wie die des Orients, einen festen Boden zum Beschreiten bieten und somit zu allerlei Hantierung, zu schwebenden Gärten, zu Grasnutzung, zu Wäschetrocknung und Bettensonnung, zum Genusse von Aussicht und freier Luft, zur kellersichern Bedeckung von Nutzräumen, zum absoluten Schutze gegen Eindringen von Wasser, wie von Feuer, endlich zum festen Operationspunkte in Bekämpfung von Feuersbrunst benachbarter Gebäude dienstbar sind. Für diesen Zweck stellt er zuvörderst nach vielfachen und jahrelangen Versuchen eine Composition her, welche er „Holz-Cement“ nennt; ein Name, der schon bei seinen Lebzeiten und je mehr und mehr in neuesten Jahren auf das unsolideste gemißbraucht ward, wenn ihn der concurrenzhungrige Schwindel jeder beliebigen schwarzen Brühe, sei sie auch nur schlichter Steinkohlentheer, zur Täuschung des Publikums beilegt.

Mit dem Jahre 1839 ist dieser Theil der Erfindung zur Reife gelangt. Sodann bespricht und berechnet er mit gescheitern Zimmermeistern die geeignetste Construction des Daches, und erprobt er die beste Schutz-Decklage, welche sich durch seinen „Cement“ herstellen läßt. Auch hierin maßt sich der Charlatanismus Häuslers Namen an; nicht jedes abgeplattete, mit etwas Sand beschüttete Dach ist ein „Häuslersches“, und wenn sich jenes als wasserdurchlässig, als undauerhaft erweist, rissig wird, oder an Tragbarkeit nicht genügt, so liegt das eben in der Pseudonymität: es ist kein „Häuslersches“. Häusler streut zwar auch Sand – aber nur auf sein Dach, nicht dem Publikum in die Augen. Beim Häuslerschen Dach ist jeder Punkt der Ausführung, jede Latte, jede Fuge und Feder der Verschalung, wie der Auftrag der cementhaltigen Zwischenlage genau berechnet und dem Zwecke haarscharf angepaßt. Häuslers Dach ist nur äußerst wenig geneigt, ja auf freistehenden Gebäuden scheinbar horizontal. Es verträgt die Ausschüttung von chaussiertem (festgewalztem) Kies oder Sand, wie von Erdboden. Es gewährt der Einwirkung jeglichen Hitze- und Kältegrades freien Spielraum ohne jeden Nachtheil. Es läßt auch nicht den Leuten bei warmer Witterung den Cement geschmolzen auf die Köpfe träufeln, wie die Pseudo-Holzcemente thun. Ebenso wenig läßt es Wasser eindringen. Häuslers Cementlage bildet eine ununterbrochene steinharte und dabei vollkommen elastische Schutzdecke. Es sichert den Räumen darunter eine stets gleichmäßige Temperatur. Diese wieder bewirkt, daß auf dem Dache Pflanzen und Früchte noch gedeihen und blühen, wenn sie auf dem Erdboden längst ihre Vegetation eingestellt haben, ja daß sie da oben erst durch fallenden Schnee zum Schlaf gebracht werden. Es ist mit einem Worte das Ideal eines Daches, wenn man vorschriftgetreu, wie lange Erprobungen und Erfahrungen es gelehrt, dasselbe herstellt. Deshalb verpflichtet er auch Jeden, der den Debit seiner Waare und die Anfertigung seiner Dächer übernehmen will, auf strenge und gewissenhafte Befolgung des gegebenen Vorschriften, auf unvermischte Anwendung seines Holzcementes, in fraglichen, außergewöhnlichen Fällen zuvor das Gutachten der Fabrik einzuholen, und dieser von jeder ausgeführten Deckung Anzeige zu machen, damit sie durch ihre Techniker dieselbe prüfen könne.

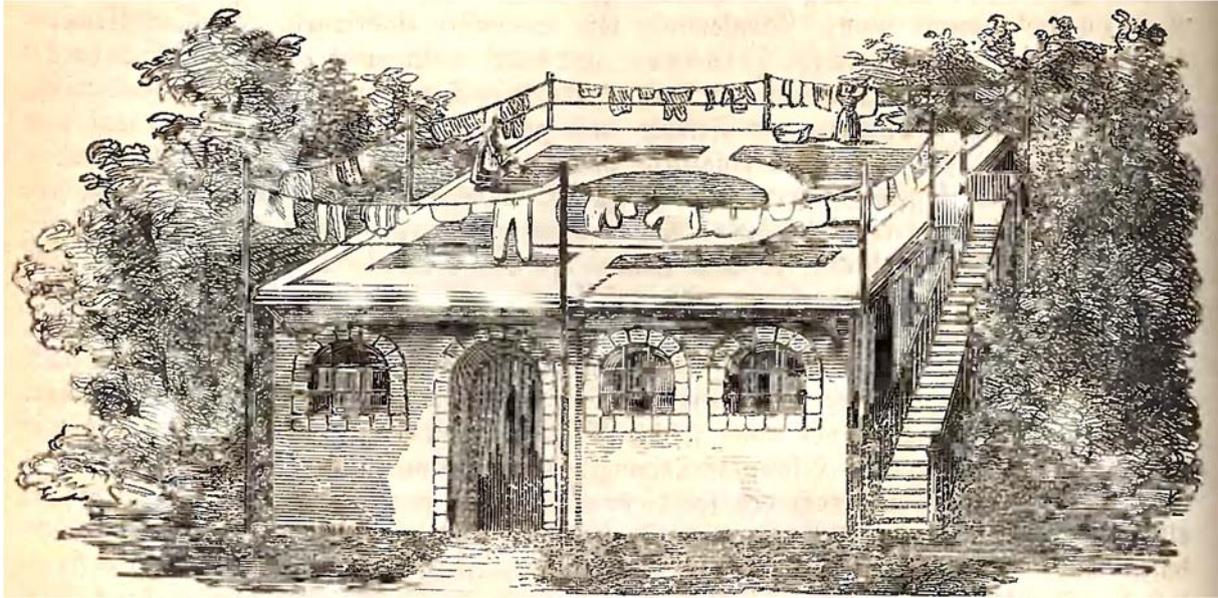
Der Gegenstand ist von einer solchen Bedeutung für das praktische Leben, daß wir länger als bei den andern H'schen Erfindungen dabei verweilen müssen.

Wir erinnern uns noch des freudigen Triumphes, welcher den Erfinder bestrahlte, als er nach 12jährigem Bestande das Dach seiner „Weinhalle“ stellenweis hatte aufdecken lassen und dabei die Cementirung völlig intact, rissefrei, elastisch, und so hart fand, daß die Spitzhaue ihr keinen Schaden zufügte, sowie des zweiten Triumphes kurze Zeit darauf, dem wir selbst unmittelbar beiwohnten, als das in seinem obersten, laubenbesetzten, von Blumen und Erdbeeren überwucherten Gartentheile eine ununterbrochene Fläche von 8200 Quadratfuß bietende Dach der „Weinhalle“ seine stärkste Belastungsprobe bestand, indem zur Beschauung der Sonnenfinsternis des Spätsommers 1852 eine Anzahl von etwa 1000 Besuchern sich da oben bewegte. Im Jahre vorher hatte H. bereits in einer Druckschrift der größeren Öffentlichkeit Mittheilung von seiner Erfindung gemacht; er that dies erst, nachdem sie nicht allein in seinen eigenen 8 Dächern, sondern auch in mehren andern durch ein Jahrzehnt und länger erprobt war.<sup>6</sup>

Ebenso wie Häuslers Holz-Cement der mannigfachsten Verwendbarkeit fähig ist, über welche er in diesem Schriftchen Auskunft ertheilte: zu Schutz von Wasserröhren, Brücken, Balcons, Bahnschwellen, Baumpfählen, Weinstangen, zum Trockenlegen nasser Wände, zur Bekämpfung des Hausschwamms (Merulius), zu wasserfestem Mörtel und Anstrich etc. – so läßt sich auch seine Bedachung den verschiedensten Zwecken anpassen: ebenso für elegante wie für einfache Wohn- wie für allerlei Nutzungsgebäude, für Fabriken, Bahnhöfe u. dgl., für Lagerräume, Kornspeicher, Ställe, für Keller über der Erde, Eisgruben, Ziegelöfen, auf welch letzteren Bauten sich reichlicher Gr a s s c h n i t t erzielen läßt. Beispiele für alle diese Verwendbarkeit liegen vor, und sie ist so reichhaltig, insbesondere für den ökonomischen Betrieb so mannigfaltig, daß in der That mindestens eine Stätte in jedem Kreise sich befinden müßte, von wo aus unter Überwachung eingeschulter Leute und unter Garantie der Echtheit für sie gesorgt wird. Ihre Ausbreitung ist bisher namentlich als Bedachung von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden erfolgt, sie ist als solche in weite Ferne gedungen und hat in dem heimatlichen Schlesien zum Theil die Neubauten ganzer Städte bedeckt, wie Frankenstein, nach dem großen Brande von 1861, der in dritthalb Stunden einen schindelgedeckten Häusercomplex von 180 □ Ruthen einäscherte, in dessen Mitte die damals schon vorhandenen mit H'schen Dächern versehenen Gebäude, nur durch eine schmale Straße vom Heerde des Feuers getrennt und an ihren Thüren und Fenstern Von der Gluth entzündet, erhalten blieben, in Folge wovon beim Wiederaufbau des niedergebrannten Stadttheils fast 300 solcher Bedachungen aufgelegt worden sind. Dem folgte namentlich auch Nimptsch nach dem Brande.

---

<sup>6</sup> „Die selbst erfundenen Holzcemente.“ Hirschberg 1851, E. Nesener in Comm. 69 S. 8°. – Später erschien: „Anleitung zur Ausführung der feuersichern, wasserdichten, flachen Holzcement-Dächer. Erfunden und zur Anwendung empfohlen von H.“ Hirschberg 1857. 8 S. gr. 8°. mit 1 Figurentafel. – Sodann noch andre dgl. Anweisungen, mit Dachconstruktionen etc.



Einfaches Häusler'sches Dach auf einem Wirthschaftgebäude.

Dank und Anerkennung sind ihr zutheil geworden, aber leider auch die Ausbeutung und Verfolgung, wie wir schon sagten, durch eine Concurrrenz, welche, wenn sie ehrlich verfährt und sofern sie dem Publikum eine der Häusler'schen Erfindung ebenbürtige Ware zu liefern vermag, ja alle Anerkennung verdienen würde, da die ausgedehnteste Verbreitung einer so nützlichen Sache nur preiswerth sein kann; während eine Herstellung von ungenügenden Substanzen und fehlerhaften Bauwerken das Publikum, das sich ohne Erreichung des versprochenen Zwecks um sein Geld gebracht sieht, gegen die ganze Sache einnimmt und dadurch deren rasche Ausbreitung nur hemmt, die für das gemeine Wohl (namentlich bezüglich Feuersicherheit, Trockenheit und Gesundheit der Wohnräume, Annehmlichkeit gewonnenen freien, lustigen Platzes innerhalb der städtischen Häusermassen, doppelter Benutzung der Grundfläche zumal in Festungen und andern eingeeengten Orten) höchst wünschenswerth ist.

Das Publikum zum großen Theile – man sieht es ja alle Tage! – weiß sich gegen Unehthheiten nicht sicherzustellen, – und das umso weniger, wenn diese sich in radical unverschämter Weise als das echte Fabrikat einschwindeln, wenn sie z. B. wie der Fall maßloser Dreistigkeit vorliegt, einer geschäftlichen Dreistigkeit die wir bis dahin nicht für möglich gehalten haben, mit langen, ausführlichen Inseraten vor die Öffentlichkeit treten, welche nicht allein einen der Sache Fremden, sondern selbst Den, der dieselbe jahrelang beobachtet und mit Interesse verfolgt hat, von A bis Z in dem Wahne erhalten, sie seien von der Fabrik des Erfinders oder seiner rechtmäßigen Nachfolger selbst ausgegangen, – eine Dupirung, die dem Verfasser dieser Zeilen selbst begegnet ist, bis er erst am Schlusse der Lectüre auf die faulen Fische aufmerksam wurde. Und das in einem in der Metropole erscheinenden technischen und wohlrenommierten Blatte. Ein solches Verfahren kann doch eigentlich nur gegen das eingeschmuggelte Product selbst Mißtrauen erregen, denn eine wirklich gute

Ware, auch wenn sie nur eine Nachahmung ist, bedarf solcher Schleichwege nicht, und es sollte, zur Aufrechthaltung der Noblesse in der Verkehrswelt, von deren Mitgliedern proscribirt und von ihren Vertretern der verdienten Aufklärung unterzogen werden!

Mitten durch diese Dornen und Disteln aber, die um sein Grab wachsen, wird Häusler's Erfindung ihren Weg ferner machen, wie sie ihn bereits gemacht hat. All' Das, wozu er die Grundsteine gelegt, wird von seiner Wittve zweiter Ehe, die Erbin nicht nur seiner gesammten Etablissements, sondern auch seines betriebsamen Geistes ist, mit Energie fortgeführt. Durch Entschlossenheit und Ausdauer ist es ihr gelungen, Schritt für Schritt auch dem Holzcement und Plattdach gegen Vorurtheil und Mißverstand Anerkennung zu erringen, allmählich kommt Klarheit über diese Sache in immer weitere Kreise, und gerade die Hetzjagd, welche die Schwindelconcurrrenz anstellt, um auf Kosten des Publikums wie der rechtmäßigen und factischen Eigenthümerin der Erfindung das Renommée derselben marktschreierisch für ihre Pseudo-Fabrikate auszunutzen, gibt selbst das lauteste Zeugniß für die Gediegenheit und Brauchbarkeit Dessen, was Häusler der Welt dargeboten hat.

Die königl. sächs. Regierung, welche noch im Jahre 1859 die Bedachung mit Cement, d. h. mit Steincement, Cementmörtel, überhaupt verboten hatte, erkannte bei näherer Prüfung und Feuerprobe, daß es sich hier um einen total anderen Stoff handle,<sup>7</sup> und hieß denselben nicht allein als vollkommen feuersichren gut, sondern ertheilte ihm Patent und erneuerte dieses nach Ablauf der 5jährigen Frist. In Preußen fällt eine Commission, an deren Spitze Branddirector Scabell, die Reg.- und Bauräthe Fleischinger, Richter, Horn, Oppermann, Gerstenberg, in Potsdam nach unternommener Feuerprobe den Ausspruch, daß das Häuslersche Dach dem Spließ-Ziegeldache in Feuersicherheit „mindestens gleichkomme“, und urkundete, daß zur Unterscheidung von Nachahmungen die mit diesen Dächern versehenen Gebäude mit einem die Firma „Carl Samuel Häusler in Hirschberg in Schlesien, Erfinder der Holz-Cement-Bedachung“ enthaltenden Schilde versehen sein müssen. Ebenso erklärten sich darauf die Regierung zu Potsdam und das Polizeipräsidium zu Berlin, und das Oberpräsidium von Schlesien sowie die Regierungen zu Breslau, Liegnitz, Oppeln, Frankfurt a. O. etc., auch die zu Dresden, ertheilten ihr nach angestellten Prüfungen die Qualität als „Deckungsmaterial 1. Classe und den Stein- und Metallbedachungen gleichgesetzt“ bezüglich der Einschätzungen zu den Brandversicherung-Societäten. Überall aber ist der Ton darauf gelegt und meist die ausdrückliche Clausel beigefügt, daß der verwendete Holzcement als wirklich aus der Häusler'schen Fabrik stammend nachgewiesen worden. Eine Sachverständigen-Commission der Regierung zu Breslau unter Reg.-Baurath Pohlmann erkannte sogar schon im J. 1857 das

---

<sup>7</sup> Hat man doch die H'sche Bedachung aus Unkenntnis lange Zeit sogar mit den heut längst vergessenen „Dorn'schen“ Lehm-dächern, einem mit Theer bestrichenen Estrich aus Lehm und Stroh verwechselt!

Häuslersche Dach für vorzüglicher nicht nur als Stroh-, Schindel- und Papp-, sondern auch als Ziegel- und Metaldächer. Ebenso sehen wir die Regierung zu Merseburg, die Landräthe v. Grävenitz (Hirschberg), Solger (Beuthen OS.), Schwenzner (Münsterberg), v. Hoffmann (Schönau), Bieß (Lüben) und andere urtheilen, so die Communalbehörden zu Hirschberg, Schweidnitz, Trautenau etc., und Jahr um Jahr steigend immer mehre Private von der Schweiz bis Hamburg und von Böhmen und Mähren bis an den Rhein dankend und anerkennend in zahlreichen Urkunden über den Erfolg sich aussprechen. Die Professoren der Chemie, DDr. Löwig und Duflos in Breslan, bezeugen die Wasserdichtigkeit des H'schen Dachs und die Verwendbarkeit seines Cements zu Isolierschichten gegen Feuchtigkeit. Auf der allgemeinen internationalen Ausstellung zu London 1862 gewannen die Erfindungen H's, der den rothen AO. seit 1846 trug, sich eine Medaille nebst einer „ehrvollen Erwähnung“, und die internationale Industrie-Ausstellung zu Altona im vorigen Jahre bringt ihnen zwei, eine bronzene und eine silberne Medaille. Bon bedeutendem Interesse ist auch der Bericht über die von der Jury in Paris vorgenommene Feuerprobe mit Entblößung des Dachs von seiner die Cementdecke schützenden macadamisirten Schicht, welche in der „Allgem. Baugewerkztg.“ (Organ der deutschen Baugewerk-Vereine, red. von Baumstr. G. J. Schmidt und Dr. O. Schäffer, Berlin) veröffentlicht worden.

Aus dem, was einzelne Personen, theils Sachverständige, theils einfache Grundbesitzer, aus ihren verschiedenartigen Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen, treten noch eine Menge einzelne Vorzüge der Häusler'schen Dachanlagen zu Tage, wie z. B. daß nach Art dieser Construction kein Herabfallen von Sims oder Ziegeln je den Vorübergehenden drohen kann; daß ebenso die Bauarbeiter bei Errichtung des Dachs den sonstigen Gefahren der Zimmerleute und Schieferdecker nicht ausgesetzt sind; daß, wenn das Dach einmal vorschriftmäßig fertig, fast niemals eine Reparaturbedürftigkeit eintritt und eintreten kann; ferner, daß es keinen Seitendruck (Schub) auf die Umfassungsmauer des Gebäudes ausübt; ferner, die bedeutende Holzersparnis bei dem Häusler'schen Dachstuhl; die Verminderung des die Wände nässenden Traufensturzes bei Schneethauen und Regen; die bequemen, Sommer und Winter gleichtemperierten Bodenräume, in denen sich keine Dunstniederschläge bilden, welche sowohl für Lagergegenstände (Korn, Heu, Waren), wie für das Balken- und Sparrwerk anderer Dächer so verderblich sind, die vielmehr wegen ihrer horizontalen Decke bis in jede Ecke zugänglich und, sobald man will, auch bewohnbar sind; – endlich überhaupt die Möglichkeit, auch für die Minderbemittelten ein elegantes und bequemes Wohnhaus herzustellen, wie dies bei keiner andern Bedachung in dem Maße der Fall ist. Einige dieser Urtheile sprechen sich zumtheil in höchst drastischer Weise aus, wie z. B. das des

Orgelbauer Alb. Vogel in Frankenstein,<sup>8</sup> oder ein anderes in der „Schles. Ztg.“<sup>9</sup> Alle aber stimmen in dem Preis überein, daß diese Bedachung gegen die atmosphärischen Einflüsse, seien es Schnee, Regen, Wolkenbruch oder Sturm, absoluten Schutz gewährt. – Die Cementlage wird als eine „feste, metallähnliche, zähe, biegsame Masse“ beschrieben, die mit der Zeit immer fester und dauerhafter werde. Auch unvorbereitete Feuerproben hat die Sache schon zu bestehen gehabt, wie z. B. bei dem großen Saale des Seyler'schen Glasmalerei-Instituts in Breslau, welcher seine Erhaltung nur dem Häusler'schen Dache verdankt, und dabei bewiesen, daß selbst bei einem im Innern des Gebäudes ausgebrochenen Feuer das Dach Stand hält, indem die Verschalung nur höchst langsam verkohlt, nicht zur Flamme aufbrennt.

Was aber doch auch recht sehr wesentlich ins Mitgewicht fällt, das ist der Kostenpunkt.

Es liegt uns eine detaillierte vergleichende Berechnung für ein Dach über einer Grundfläche von 3219 □Fuß vor. Danach stellen sich die Kosten:

für ein Ziegeldach	auf 1299 Thlr. – Sgr. 4 Pf. pro □Fuß 12,1 Sgr.
" " Schieferdach	" 1223 " 8 " 11 " " " 11,4 "
" " Zinkdach	" 1452 " 17 " 2 " " " 13,5 "
" " Pappdach	" 1082 " 12 " 7 " " " 10,0 "
" " Häuslersches-Dach	" 1100 " 12 " 5 " " " 10,2 "

für letzteres also fast gleich mit dem bloßen Pappdach, welchem gegenüber seine Vorzüge augenfällig sind; und zwar kommen dabei auf Zimmerarbeit 588 Thlr.

<sup>8</sup> „Feuersicher sind diese Dächer wie eine Kunststraße wegen ihrem Sand- und Kiesaustrag, wasserdicht wegen ihrer darunter befindlichen Holzcementlage, zweckmäßig wegen der regelmäßigen Form der darunter befindlichen Räumlichkeiten, welche vollständig wohnbar eingerichtet sein können, angenehm und nützlich wegen der darauf möglichen Gartenanlagen und Trockenplätze, die in Städten oft für Geld nicht zu haben sind. Ihre Dauerhaftigkeit kann durch accurate Arbeit bis zur Unverwüstlichkeit gesteigert werden. Von einem üblen Geruch wie bei Pappdächern etc. ist keine Spur. Das Parfüm der Pappdächer gibt das ungefähre Maaß ihrer Dauerhaftigkeit! Sobald der Pappdachbesitzer sein Dach nicht mehr riecht, mag er, den Theerkübel in der Hand, den Blick nach oben richten, und bei jedem neuen Auftrag über die verdorrten Lumpen Zinsen oder Capital für sein billiges Dach berechnen – ist zwar auch eine Unterhaltung, aber das Begießen der Radieschen, Kartoffeln und anderer Blumen auf den Häusler'schen Dächern scheint mir doch eine weniger an reife Beschäftigung.“

<sup>9</sup> „Wenn sie nur nicht zeigten, daß sie von der Häusler'schen Bedachungsweise selbst keine Kenntnis genommen haben, da sie selbige immerfort mit Dachpappen und Dachfilz in einem Athem nennen, womit sie jedoch nicht mehr Ähnlichkeit hat, als etwa Eisenplatten mit Stanioltafeln, oder Verdeckleder mit Spinnweben, oder Granit mit Fichten-Schwarten; den bevor Sturm oder Regen die eingefasste, festgewalzte und dadurch geebnete Kieschaussée-Fläche auf dem Dache zu beschädigen, resp. von der Cementlage zu entfernen vermag, ist erfahrungsmäßig der Einsturz resp. das Umwerfen des Gebäudes selbst leichter möglich; wogegen bei anderen Bedachungsarten schon heftiger Wind gefährliche Folgen nach sich zieht.“

29 Sgr. 3 Pf., auf Maurerarbeit 236 Thlr. 9 Sgr. 2 Pf., auf Tischlerarbeit 23 Thlr. 10 Sgr., auf die Dachdeckerarbeit 251 Thlr. 24 Sgr. Diese Zahlen sprechen für sich selber.

Zu freisinnig, um sich durch Patente sicherzustellen, zu nobel und arglos, um die Virtuosität in Schwindelmanipulationen vorauszuahnen, welche eine Zeit, der er freiwillig aus dem Wege ging, ausgebrütet hat, blieb Häusler'n durch den Tod der Ärger über diese zwar erspart; aber wie ihm das Leben, das ihm in seiner zweiten Ehe, mit Mathilde, der Tochter des Kaufmanns C. G. Seydel, einer Grünbergerin, seiner „vortrefflichen, ausgezeichneten Hausfrau und aufopfernden Pflegerin“, einen lieblichen Knaben beschert hatte, diesen langgewünschten Erben seiner Pläne und seiner Schöpfungen nur auf eine kurze, vierjährige Dauer ließ, so ward ihm durch den Tod auch die Freude abgeschnitten, das Fortgedeihen seiner Einrichtungen, vor allen aber das stetige Wachstum der liebsten unter seinen Erfindungen zu sehen, des „Häusler'schen Daches“, die ihm, als einem Wolthäter der Menschheit, überall da zum Monumente werden wird, wo vermöge ihrer die Unterdrückung, die Bezwingung einer Feuersbrunst gelingt.

Die Häusler'schen Etablissements werden als redende Ehrendenkmale unsers biedern Landsmannes dastehen, seine Firma wird dem Namen in fernen Erdtheilen Dank verdienen, wenn längst die glattgeschliffene Lüge, welche vom Diebstahl der Früchte fremden Fleißes lebt, nur mit dem Worte der Verachtung im Munde aller reellen Menschen gebrandmarkt sein wird.

Eine Inschrift hat Häusler sich selbst gesetzt in den Worten, mit denen er seine kurze Autobiographie schließt. Da sagt er: Nichts paßt so gut auf mich, wie die Zueignung, welche der Freiherr v. Biedenfeld bei der Herausgabe der Hybridation der Pflanzen von Henry Lecoq dem Herrn Gärtner Chr. Deegen zu Köstritz gewidmet hat. Sie lautet wie folgt:

„Wahrscheinlich haben Sie, verehrter Freund, mitunter den Vorwurf hören müssen, in Ihren Unternehmungen etwas enthusiastisch zu Werke zu gehen; wahrscheinlich hat auch Ihr Enthusiasmus Ihrem Handelsinteresse Eintrag gethan. Lassen Sie sich durch jenen Vorwurf nicht irre machen, und trachten Sie solchen Eintrag nicht oft wiederkehren zu lassen, aber geben Sie sich keine absonderliche Mühe, Ihren schönen Enthusiasmus abzukühlen. Denn einmal würde Ihnen eine solche Mühe nicht viel helfen, und hülfe Sie Ihnen auch gegen alles Erwarten, so würden Sie sich Ihre schönste Lebensfreude und ihrer Seele allen Schwung geraubt haben, und ein solches Resultat ist doch wahrlich roßer Mühe nicht werth. Trösten Sie sich mit der kleinen Erfahrung aus der großen Menschengeschichte, daß ohne einen gewissen Grad von Enthusiasmus niemals etwas Gutes oder Schönes zu Stande kommt, und daß nur selten ein Mann, der Schönes und Gutes zu Stande gebracht at, zugleich zum vollen Genusse von dessen Früchten berufen war. Doch den schönsten und höchsten Genuß, Schönes und Gutes erstrebt und geschaffen zu haben, kann ihm kein Sterblicher und kein Unsterblicher rauben.“

TH. Ge.